

Das Leben des Vincent II

Collagen-Gedicht aus den Briefen von Vincent van Gogh

Wer selbst nicht brennt, kann andere nicht entflammen

Manchmal kann ich es gar nicht fassen, dass ich 30 Jahre alt bin. Ich fühle mich so viel älter. Vieles fängt eigentlich erst an, wenn man etwa 30 Jahre ist und sicher ist dann noch nicht alles aus. Aber man erwartet nicht das vom Leben, was es nicht geben kann, wie man bereits erfahren hat.

1883: Eine gewisse Anzahl von Jahren wird mein Korpus noch aushalten. Eine gewisse Anzahl, sagen wir etwa zwischen 6 und 10 Jahren.

Meine Konstitution wäre an sich kräftig genug, wenn ich nicht zu lange hätte hungern müssen. Aber es ist immer wieder so gewesen: Entweder Hunger oder weniger arbeiten. Ich habe das Arbeiten gewählt.

Ich möchte das Allernötigste, das man zum Leben braucht. Doch was darüber hinausgeht, lässt mich ziemlich kühl.

In diesen Jahren, als ich im Ausland ohne Freunde oder Beistand viel Not litt, so dass ich oft auf der Straße schlafen musste, hat mir da jemand jemals ein Stück Brot gegeben?

Durch Mühsal und Misserfolg sehe ich etwas Gutes entstehen, nämlich die Fähigkeit, mein Gefühl auszudrücken.

Meiner Ansicht nach bin ich oft steinreich, nicht an Geld. Doch reich darum, weil ich meine Arbeit gefunden habe. Weil ich etwas habe, wofür ich mit Herz und Seele lebe, was dem Leben Inhalt und Bedeutung gibt. Ich habe einen festen Glauben an die Kunst. Deshalb zähle ich mich nicht zu den Unglücklichen.

Gegen meinen Willen bin ich in der Familie mehr oder weniger so eine Art unmöglicher und verdächtiger Mensch geworden, dem man kein Vertrauen mehr schenkt.

Aber ich kann nicht daran glauben, dass ein Vater recht daran tut, wenn er seinen Sohn verflucht und ihn in ein Irrenhaus bringen will.

Ich habe ein immerwährendes Heimweh nach Heide und Kiefernwald. Unverloren wird mir etwas von der herben Poesie der echten Heide bleiben.

Ich lasse mich nicht dazu zwingen, Arbeit in die Welt hinaus zu schicken, die nicht mein eigenes Wesensgepräge enthält.

Ich arbeite so viel ich kann und schone mich nicht. Also bin ich mein Brot wert und man darf mir keinen Vorwurf machen, dass ich bisher noch nichts habe verkaufen können.

Es gibt Dinge, die es verlohnen, dass man seine besten Kräfte dran gibt, weil sie, ob sie nun Beifall finden oder das Gegenteil, in sich selbst eine Daseinsberechtigung haben. Man muss schweigend weiterarbeiten und abwarten, wie es ausgehen wird.

Als ich jünger war, habe ich mir auch einmal halt eingebildet, dass ich liebte. Das hatte viele Jahre der Demütigung zur Folge. Ich spreche als einer, der unten gewesen ist. Aus bitterer Erfahrung, aus eigener Schmach.

Für Zartgefühl haben die Frauen längst nicht immer Verständnis, ebenso wenig wie für Humor.

Der Umgang mit Freundinnen macht die Frauen manchmal rückschrittlich und verhindert eine Umstellung im Denken und Handeln. Das Rückschrittliche liegt nun mal in der weiblichen Natur.

Mit meinen Figuren komme ich vorwärts, aber im Finanziellen geht es rückwärts mit mir und ich kann nicht auskommen. Ich könnte auch hier machen, was ich will, wenn ich ein bisschen mehr verdienen und manchmal hierhin oder dorthin gehen könnte, um Studien zu machen.

Du sagst, lieber Theo, in Deinem Brief zu viel Gutes über mich. Aber dass du so gut von mir denkst, ist ein doppelter Ansporn für mich, danach zu streben, dass ich deiner guten Meinung nicht ganz unwürdig bin. Ich weiß zur Genüge, wie wenig geeignet ich bin, mich an Kunsthändler oder Liebhaber heran zu machen, und wie sehr ist mir obendrein zuwider ist.

Doch werde ich von Leuten, die bestimmt weniger arbeiten als ich, von oben herab als Null betrachtet, was mich übrigens ziemlich kalt lässt. Kein Mensch hier nimmt auch nur die geringste Notiz von meinen Arbeiten.

Lasst mich nur lieber mich selbst sein. Mit einem groben Pinselstrich strenge, grobe, doch wahre Dinge zu sagen. Ich werde den Sammlern und Kunsthändlern nicht nachlaufen. Mag, wer Lust hat, zu mir kommen.

Ich sitze hier zwar einsam, aber während ich hier sitze und den Mund halte, redet vielleicht mein Werk mit einem Freund.

Manchmal wünschte ich wohl, es käme mal ein Freund ins Atelier und sähe sich meine Sachen an, was sehr, sehr selten geschieht.

Ich habe gedacht, es wäre doch besser gewesen, wenn ich damals im Borinage irgendwo krank geworden und drauf gegangen wäre, statt zu malen. Denn dir bin ich nur zur Last, und ich kann es doch nicht ändern. Ich sehe jetzt alles schwarz.

Ich bin oft so traurig darüber, dass ich dir dauernd zur Last sein muss. Aber vielleicht findet sich allmählich doch irgend jemand, der sich für meine Bilder erbarmt und dir die Bürde abnimmt, die du dir aufgeladen hast. Das könnte dann geschehen, wenn es sich augenfällig zeigt, dass meine Arbeit ernst zu nehmen ist.

Aber die Schwierigkeiten sind manchmal gerade auch ein Reiz.

Künstlerisches Schaffen geht nicht so vor sich, wie man sich das als Kunsthändler denkt, und das Maler-Leben ist anders.

Manchmal kam es mir vor, als ermüdeten meine Augen. Die Wimpern klebten immerfort zusammen und das Sehen strengt mich an und es ist mir trüb vor den Augen.

Und ich bin so unerträglich schwermütig, wenn die Arbeit mir keine Ablenkung bietet. Ich muss arbeiten und flott arbeiten und mich selbst über der Arbeit vergessen, sonst übermannt es mich.

Mein Ziel in meinem Leben ist es, so viele und so gute Bilder und Zeichnungen zu machen, wie ich kann. Denn wenn mein Leben aus ist, werde ich hoffentlich mit Liebe und Wehmut zurückblicken.